

Juliane Karakayali **Transnationale(s) Sorgen**

Unkontrolliert und prekär: Die Arbeitsbedingungen migrantischer Arbeiterinnen in der häuslichen Pflege

Vorspann: Häusliche Pflege beruht in Deutschland zu einem bedeutenden Teil auf dem Einsatz migrantischer Arbeitskräfte. Diese sind häufig irregulär in Deutschland und mit sehr schlechten Arbeitsbedingungen konfrontiert. Doch sie entwickeln auch Widerstandsstrategien, um ihre eigene Lage zu verbessern.

„Du musst 24 Stunden da sein in der Wohnung, du kriegst so ein Loch als Zimmer, klein und dunkel. Vielleicht nicht im Keller, aber im Souterrain oder so. Und du musst Dich 24 Stunden um die Alten kümmern und mit einer lächerlichen Bezahlung. Manchmal sind das nicht mehr als 600 Euro. Und du musst kochen, putzen, waschen, bügeln, Fenster putzen, ohne Ende. Alle, alle Haushaltsarbeiten. Und dann kommt die Familie und kritisiert alles. Ich kann Bücher darüber schreiben.“
Aniko Csilla¹ aus Ungarn arbeitet seit vier Jahren in Deutschland und betreut pflegebedürftige, ältere Menschen in Privathaushalten. Sie gehört zu der großen Zahl von Migrantinnen, die mit ihrer Arbeit eine wohlfahrtsstaatliche Versorgungslücke füllen, selbst aber nicht einmal über eine Arbeitserlaubnis verfügen.

Der Markt für häusliche Pflege

Der gestiegene Bedarf an häuslichen Pflegeleistungen geht unter anderem auf die höhere Lebenserwartung in Deutschland zurück, die mit einer steigenden Zahl pflegebedürftiger Menschen einhergeht. Dieser steht ein begrenztes Angebot an Pflege- und Betreuungsmöglichkeiten gegenüber. Senioren- und Pflegeheime kommen für immer weniger Pflegebedürftige und ihre Angehörigen in Frage. Dafür sorgen die häufig schockierenden Berichte über Missstände in Pflegeheimen durch JournalistInnen – die von Untersuchungen der Krankenkassen bestätigt werden. Aus Mangel an Alternativen sowie dem Wunsch der Pflegebedürftigen selbst, auch in Alter und Krankheit in ihrer gewohnten Umgebung zu bleiben, entsteht der große Bedarf an häuslicher Pflege. Gewünscht und benötigt wird häufig eine häusliche Betreuung rund um die Uhr. Die entsprechenden Angebote von Pflegediensten scheiden dabei zumeist aus Kostengründen aus: Je nach pflegerischem Aufwand ist man schnell bei 10.000 Euro im Monat, und viele Pflegedienste bieten gar keine 24-Stundenpflege an.

Die „Versorgungslücke“, die aus der Nichtfinanzierbarkeit eines privaten Pflegedienstes entsteht, füllen viele Pflegebedürftige bzw. deren Angehörige durch die Beschäftigung von Migrantinnen. Vor allem aus ökonomischen Gründen verlassen zahlreiche Frauen ihre Herkunftsländer und arbeiten – in Ermangelung anderer beruflicher Optionen – im Privathaushalt. Die Frauen kommen aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas, Afrikas, Südostasiens und – vor allem in der häuslichen Pflege – aus Osteuropa.

Die osteuropäischen Frauen gleichen mit transnationalen Beschäftigungsverhältnissen die destabilisierenden Effekte der gesellschaftlichen Transformationsprozesse in ihren Ländern aus. Transnational bedeutet, dass die Frauen pendeln, wobei der Rest der Familie zumeist im Herkunftsland verbleibt. Gerade die Trennung von den Kindern, die meistens bei Verwandten untergebracht

¹ Alle Zitate stammen aus Interviews, die ich zwischen 2004 und 2006 geführt habe, die Namen der Interviewten wurden anonymisiert.

sind, fällt vielen Frauen schwer, wie die Litauerin Alma Pakierene beschreibt: „Wenn du weißt, du kannst dein Kind nicht hören, kannst es nicht sehen, wie es spielt, wie es spricht, wie es malt, das macht dich so traurig, das tut richtig weh.“

Ein weiteres Problem neben der Trennung von der Familie ist für die Frauen ihr irregulärer Aufenthaltsstatus. Zwar gibt es die Möglichkeit, über das Arbeitsamt Frauen aus Osteuropa regulär als „Haushaltshilfen“ in Haushalten mit Pflegebedürftigen zu beschäftigen. Die Mehrzahl der Beschäftigten geht ihrer Tätigkeit allerdings ohne Arbeits- und häufig auch ohne Aufenthaltserlaubnis nach. Das produziert einen enormen Druck auf die Frauen, weil sie in ständiger Angst davor leben, entdeckt zu werden.

Viele der im Haushalt Beschäftigten verfügen über qualifizierte Berufsausbildungen, die sie in Deutschland allerdings nicht nutzen können, entweder weil sie irregulär hier sind, oder weil ihre Bildungsabschlüsse hier nicht anerkannt werden. Ursula Niendorf aus Ungarn beschreibt das so: „Es war schwer am Anfang, ich hab’ sogar geweint. Stell dir vor, du machst ein Diplom und bist jemand, und dann musst du hier auf dem Boden knien und schrubben.“ So finden sich Buchhalterinnen, Einzelhändlerinnen und Germanistinnen im Privathaushalt wieder.

Der Arbeitsplatz Privathaushalt

Haushaltsarbeit für pflegebedürftige Menschen wird häufig von Migrantinnen geleistet, die als „live-in“ arbeiten, also im Haushalt der pflegebedürftigen Person leben. Dieses Arrangement wird zumeist gewünscht, um eine 24-Stunden-Betreuung zu gewährleisten. Zudem wird von einer Haushaltshilfe häufig erwartet, nicht so sehr Arbeitskraft, als vielmehr Familienersatz zu sein, also mit der pflegebedürftigen Person zu leben und nicht nur für sie zu arbeiten. Die *care workers*² können so die Kosten für eine eigene Unterkunft sparen, und der Haushalt stellt einen Schutz vor Entdeckung irregulärer Beschäftigungsverhältnisse dar.

Andererseits führt die permanente Verfügbarkeit zu einer Entgrenzung der Arbeitszeiten. Selbst wenn den Migrantinnen freie Zeiten gewährt werden, verwischt die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Zudem wird das permanente Zusammensein mit einer alten oder kranken Person je nach dem Grad der Bedürftigkeit als starke – auch seelische – Belastung empfunden.

Die Arbeit außerhalb der Öffentlichkeit kann nicht nur Schutz bieten, sondern begünstigt auch missbräuchliches Verhalten der ArbeitgeberInnen. Dazu gehören Beschimpfungen, das Verbot, Kontakt zu Nachbarn oder Bekannten aufzunehmen, sexuelle Übergriffe oder die Verzögerung oder Verweigerung von Lohnzahlungen. Geschieht dies, so sehen die meisten *care workers* keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren: Die irregulär Beschäftigten haben Angst entdeckt zu werden, und den regulär Beschäftigten fehlen die nötige Zeit, das Geld und auch das Know-how, um eine gerichtliche Auseinandersetzung zu führen.

Zwischen Haus- und Pflegearbeit

Die Arbeit, die in Haushalten Pflegebedürftiger zu leisten ist, lässt sich kaum eingrenzen und bewegt sich zwischen Haushaltstätigkeiten und Sorge- sowie Pflegearbeit. Da die Pflegebedürftigen permanent anwesend sind, müssen sie in alle Haushaltstätigkeiten einbezogen werden, wodurch sich Haushalts- und Pflegearbeit nicht trennen lassen. Dazu kommen Tätigkeiten wie die Hilfe beim Essen, Waschen, Frisieren und Anziehen sowie bei Toilettengängen, die Überwachung der Einnahme

² Unter *care work* werden hier alle im Haushalt anfallenden Tätigkeiten verstanden, wobei keine Trennung zwischen Haushaltstätigkeiten und Pflegearbeit vorgenommen wird.

von Medikamenten, die Begleitung zu Arztbesuchen, gemeinsames Absolvieren von Krankengymnastik etc.

Obgleich sie keine qualifizierten Pflegekräfte sind, werden häufig pflegerische Aufgaben an die migrantischen Haushaltsarbeiterinnen herangetragen, die sie kaum ablehnen können – aufgrund ihrer prekären Beschäftigungssituation (aus Angst, ihre Stelle zu verlieren) und weil häufig niemand anderes verfügbar ist, der zum Beispiel das Umlagern oder die Überwachung der Einnahme von Medikamenten übernehmen kann. Das setzt die *care workers* zusätzlich unter Stress, weil sie um die möglichen fatalen Konsequenzen eines Pflegefehlers wissen.

Handlungsstrategien

Die migrantischen Pflegekräfte entwickeln verschiedenste Strategien, um mit ihren extrem prekären Arbeitsbedingungen umzugehen. Viele von ihnen bauen sich nach und nach Netzwerke auf, innerhalb derer sie sich untereinander Arbeitsstellen weitergeben bzw. sich Arbeitsstellen teilen. Ist das Netz dicht geknüpft, so bietet es einen gewissen Schutz: Mit einer größeren Auswahl an Arbeitsstellen können sie Jobs mit zu schlechten Arbeitsbedingungen einfach ablehnen. Auch spricht sich schnell herum, welche ArbeitgeberInnen man meiden sollte. Kündigen ist häufig eine Widerstandsstrategie, besonders schlechten Arbeitsbedingungen zu entgehen. Ein Netzwerk kann auch die Möglichkeit bieten, gemeinsam Löhne mit einer Gruppe von ArbeitgeberInnen auszuhandeln oder untereinander Mindestlöhne abzusprechen. Dies ist vor allem dann erfolgreich, wenn die ArbeitgeberInnen sich bei der Suche nach *care workers* für Pflegebedürftige auf die Netzwerke der bereits bei ihnen beschäftigten Migrantinnen verlassen. Eine weitere Strategie, die Arbeit zu gestalten, besteht darin, nicht mehr als *live-in* zu arbeiten, sondern sich selbst eine Wohnung zu suchen und damit die Kontrolle über die Arbeitszeiten wieder zurückzugewinnen. Die *care workers* selbst sehen aufgrund der vielfältigen Probleme einen Regelungsbedarf für die Arbeit im Privathaushalt, wie die Ungarin Natalia Marburg es formuliert: „Ich mache das eigentlich gerne, diese Arbeit mit alten Leuten. Nur dann soll es auch bessere Arbeitsbedingungen geben.“

Juliane Karakayali hat über transnationale Migrantinnen promoviert, die in Haushalten mit Pflegebedürftigen arbeiten. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität Berlin.